Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Erste Abtheilung

urn:nbn:de:bsz:31-242227

Visual Library

Taschenbuch der Grazien

Erste Abtheilung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Das Erwachen des Frühlings.

Seh ich dich wieder, du freundliches Blau?
Fühl ich dich, glühende Sonne?
Trink ich des Lebens erquickenden Thau,
Strömend aus Quellen der Wonne?
Seh ich der ewigen Liebe Spuren
Neu sich verkünden in allen Naturen?

Heimlich entwunden der Erde Schooß
Drängen hervor sich die Keime,
Und es erwachen zu freundlicherm Loos
Sehnsucht und Hoffnung und Träume,
Alles vereinend zu kräftigem Streben
Regt sich des Frühlings unendliches Leben.

Liebend neiget die Blüthe sich
Hin zu der liebenden Blüthe;
Also erkennen sich schwesterlich
Seelen mit zartem Gemüthe.
Magisch erhöhend des Daseyns Empfinden,
Muß zu dem Gleichen das Gleiche sich finden.

Wunderbar rühret mit ewiger Macht
Göttlicher Odem die Tiefen,
Wecket zum Leben aus schlummernder Nacht
Kräfte, die scheinbar entschliefen;
Wallt durch den Aether, und feurige Gluten
Füllen den Erdkreis in segnenden Fluten.

Frühling, du Bote schönerer Welt,
Bild des erneueten Lebens!
Selig wer tröstend durch dich erhellt
Träumt nicht und hofft nicht vergebens.
Der aus dem Saamen, gestreuet mit Thränen,
Erntet die Frucht von dem ewigen Sehnen.

Auf denn, entschwinge dich, Geist! mit Kraft
Ueber der Sterblichkeit Trauer;
Der Uns dies Schmachten nach Höherm erschafft,
Schenkt Uns Vollendung und Dauer,
Der Uns die Furcht vor Vernichtung gegeben,
Der auch gewährt Uns unsterbliches Leben.

Darum, o laß in ambrosischen Duft,
Frühling, du holder, mich tauchen;
Laß mich genießen die himmlische Luft —
Möge das Ird'sche verhauchen!
Möge sie stehn die vergängliche Welle,
Nährest du mich aus der göttlichen Quelle!

B.

An die Fantasie.

Steig herab in deiner Strahlenkrone,
Himmelstochter, holde Fantasie!
Steig herab von deinem goldnen Throne
In das buntgefärbte Erdenleben,
Laß die Saiten meiner Harfe beben
Von des Himmels reiner Harmonie.

Du verklärtest meiner Kindheit Träume,
Wecktest aus der Jugend Schlummer mich;
Mit dir zog ich durch des Aethers Räume
Ueber Wald und Fluren, Berg und Thäler,
Ueber halb verblichne Todtenmäler —
Und wohin ich blickte, fand ich dich.

Von dir hoffte ich des Armen Pflege,
Der Verlaßnen und Bedrängten Schutz.
Mich beschützte auf des Lebens Wege
Deiner Unschuld tief empfundner Friede,
Und mit dieser heiligen Aegide
Both ich allen meinen Feinden Trutz.

O verlaß mich nicht, du letzte beste
Aller Himmelsgötter, komm zurück!
Lehre mich, im Menschen nur das Größte
Zu erkennen, zu bewundern, und zu lieben —
Führe du mit neubelebten Trieben
Alle Lebensfreuden mir zurück.

Leite mich aus meiner Brüder Mitte,
Wenn im Dunkeln noch die Armuth weint,
Zu der Witwen und der Waisen Hütte,
Wo der Hoffnung letzte Stützen wanken,
Wo dem kummervollen Seelenkranken
Oft kein Liebender zum Trost erscheint.

Pflanze deinen zarten Lilienstengel
In der Gräber abgefallnes Laub;
Tritt mir näher! sey mein guter Engel!
Laß die frommen Schatten mich versöhnen,
Hilf das Schöne tausendfach verschönen
Und belebe den entseelten Staub.

Horstig.

Das Gärtchen der Freundschaft.

Du Gärtchen, vormals eine Oede,
Wer hat so reitzend dich verschönt?
Wer hat mit Rosen und Resede
Dein kleines Lustrevier verschönt?
Du machst mich lüstern, sie zu sehen,
Die deine holde Schöpferin ist,
Für welche hier die Weste wehen,
Für welche Ros' und Nelke sprießt.

Sie kommt — sie kommt mit heitern Blicken,
Durch deine Gänge schwebt ihr Fuß;
Und alle Blumenseelen nicken
Erwiedernd ihren Morgengruß.
All die Entsproßnen aus dem Staube
Blühn ihr zu Ehren doppelt schön,
Und wünschen, da sie naht der Laube,
Gesellig mit ihr hinzugehn.

Vergebner Wunsch! doch alle schicken
Ihr Weihrauch in die Laube nach.
Dank lächelt sie, Dank und Entzücken
Aus ihrem stillen Ruhedach.
Und jetzt erst kann ich sie erkennen,
Louise ists, die hier verweilt. —
Auch mein darf ich dich, Gärtchen, nennen;
Was Freunde haben, ist getheilt!

Buri.

Die vier Träume.

Es ruhet in dämmernder Ferne ein Land,
Da wandeln vertraute Gespielen:
Das zieht uns wie liebliche Feenhand
Zu allen vergeßnen Gefühlen.
Wir segnen die Hütte, die Wiese, den Baum
Und beseufzen den seligen Knabentraum.

Es weht wie aus glücklichen Zonen die Luft,
Es säuselt wie Seufzen der Liebe;
Es athmet wie milder Orangenduft
Die verschwiegene Laube der Liebe,
Ein Plätzchen so klein, so unendlich der Raum
In des Jünglings beranschendem Wonnetraum.

Es röthet die Frucht sich in goldenem Strahl,
Der Aether wird hell und wird trübe;
Es tönet wie Flöten der Nachtigall
Das Wiegenliedchen der Liebe.
Doch enger und enger wird der Raum
Und der Mann verlernt seinen Jugendtraum.

Die Dämmrung wird tiefer, und kühler umweht
Uns der Flügel des Abends; die Töne
Der Liebe verstummen, die Hoffnung nur sieht
Am Grab' mit der himmlischen Thräne.
Wir ruhen im Schatten und segnen den Baum,
Und belächeln des Lebens flüchtigen Traum.

Dann wandeln wir wieder zur Wiege zurück,
In die Kindheit, ins freundliche Leben;
Und es dämmert in jene Ferne der Blick,
Wo die holden Erscheinungen schweben,
Und noch einmal wird uns unendlich der Raum,
Eh' wir scheiden vom letzten Lebenstraum.

Eduard.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Drey Himmlische segnen den Menschen ein,
Eh' er tritt ins geschäftige Leben:
Sie retten dem Greise den Jugendschein,
Und lächeln noch, wann sie entschweben;
Den ekelt das Leben, das nichtige, an,
Der in sich die drey Engel verläugnen kann.

Hoch über den Wechsel der irdischen Welt
Schwebt der Glaube zu ewigen Räumen:
Er lächelt im Sturm, der den Nachen zerschellt,
Er kündet in heiligen Träumen,
Und ob Tausende fallen im Kampf mit der Luft —
Ein Göttliches ist in des Menschen Brust.

Die Liebe, die Vesta des Lebens, begrüßt
Den Jüngling mit Mutterentzücken:
Ein bedeutender schöneres Daseyn schließt
Sich auf vor des Trunkenen Blicken.
Und die Nahmen: Vaterland, Vaterheerd
Sind ihm theuer, er gürtet für sie sein Schwert.

Die Hoffnung sie tagt mit dem Leben und sinkt
Mit der letzten irdischen Sonne:
Und hinter dem Glühroth des Abends winkt
Sie als Engel der ewigen Wonne.
Der ist reich, und wär er der ärmste Mann,
So lang' er noch träumen und hoffen kann.

Es ist ein Geheimniß, kein Weiser thut's kund,
Wie die himmlischen Grazien walten;
Sie schlingen den ewigen Schwesterbund
In wechselnden Zaubergestalten.
Weh dem, der nicht alle drey Schwestern ehrt,
Er hat ewig die Blüthe des Lebens zerstört.

Eduard.

Bey Fällung zweyer Ulmbäume.

1806.

Also seyd ihr gefallen, ihr treuen Genossen des Ufers?
Gerne weilte mein Schritt hier an dem alternden Stamm,
So im strahlenden Lenz, wenn freundlich den Hügel er grüßte,
Wie, wenn durch ödere Flur klagend rollte der Bach.
Alles stürzet die Zeit: da rinnt die Thräne der Wehmuth,
Und der Vergangenheit Lust trübet ein Wölkchen des Grams!

Julius.

Ein Blick in die Unschuldwelt.

Der schönste Abend, von rosenfarbnen Gewölken getragen, sank zur Erde herab, und die Erde feyerte sein Kommen (es war Vorabend des Pfingstfestes) mit jener andächtigen Stille, die einst — o wer erinnert sich dessen nicht mit Wonne? — unsre kindischen Herzen an Vorsabbathen der Festage zu beseligen pflegte.

Egbert, der gebildetste Jüngling seiner Vaterstadt, schritt jetzt, vom Abendsonnenstrahle beleuchtet, am Abhange des Hügels herab, der eines der anmuthigsten Neckarthäler Wirtembergs überschaut. Sein angeborner Hang zu den schönen Künsten, seine Leidenschaft für die Musen, hatten ihn vor etlichen Jahren über die Alpen, in das Land der Pomeranzenhaine, in den Sammelplatz der Kunstschätze der Vorzeit (wo sie dermalen nicht mehr sind) geführet. Er war, wie Seume, zu Fuß hin und her gereis't. Jetzt, in den ersten Frühlingstagen, nach einem ungewöhnlich lang angedauerten Winter, näherte er sich dem Ruhepunkte seiner Wanderungen. Ueber der Hö-

he, jenseits des vor ihm ausgebreiteten Thales, hob schon der Thurm seiner Vaterstadt aus dem Nebeldust der Ferne sein alterthümliches Haupt empor. Wunderbar war es Egberten zu Muthe; alles heimelte ihn an; jeder bekannte Berg, dort neben seiner Vaterstadt, begrüßte ihn mit dem Gruße eines alten väterlichen Freundes. Die Szenen seiner Knaben- und ersten Jünglingsjahre gingen magisch-beleuchtet vor seiner anschauenden Seele vorüber.

Es war nur noch eine halbe Tagreise bis zur Stadt übrig, und Egbert's Vorsatz war, diesen Abend noch eine Meile zurückzulegen, um Morgens in aller Frühe die Heimath zu erreichen. Aber ein Dörfchen im Thale, ein ihm wohlbekanntes Dörfchen, wo ein Freund seines verstorbenen Vaters als Prediger wohnte, winkte ihm so freundlich und einladend, nicht vorüber zu eilen, und ein gastliches Nachtquartier in seinen friedlichen Hütten nicht zu verschmähen. Der ästhetische Mensch haftet nie so eigensinnig auf seinen Beschlüssen, als ein Anderer aus der Legion, welchem die Natur — der Himmel vergebe mir's, wenn ich irre! — den himmlischen Sinn für das Schöne der Kunst versagt zu haben scheint.

Egbert schlenderte nun langsamer von der Anhöhe dem Dörfchen zu — und vergessen war der für diesen Abend entworfene Reiseplan. Ein Paar blühender Apfelbäume, unweit des Pfades, dufteten über dem glänzenden blumendurchwirkten Teppich einer kleinen Wiese ihm entgegen, die, rundum von wallenden

Aehrensaaten besäumt, das Lieblingsgärtchen irgend eines wohlwollenden Genius zu seyn schien. Er vergaß einige Augenblicke, zu wandeln, verloren im Anschauen dieses reizenden Naturgemäldes, das ihn an die entzückendsten Partieen des Italischen Erdstrichs erinnerte, und, wie Sannazar's geliebte Insel, ein Stück des Himmels auf die Erde gefallen zu seyn schien. Unwillkürlich und träumerisch lenkte sein Schritt seitwärts in den zarten Wiesensammet ein, und nahm zu den zwey prangenden Blüthenbäumen seine Richtung. Das Laub an den Aesten keimte erst hervor, aber die Blüthen standen in ihrer höchsten Fülle, sie füllten alle Zwischenräume der Zweige aus. Die Bäume bildeten zwey hohe Blumensträuße. „Im Blüthenschatten wandeln, im Blüthenschatten ruhen!“ rief er aus: „der Ausdruck ist so wahr, so treu aus der Natur geschöpft; und doch entsinn' ich mich nicht, daß ein Dichter den Schatten der Blüthen in seine Naturgemälde aufgenommen habe.“ —

Eine Nachtigall, im Blüthenschatten verborgen, flötete ihr paradiesisches Brautlied, diese Melodie aus schöneren Friedenswelten. Um in diesem Tempe einige Minuten zu verträumen, ließ unser ermüdeter Wanderer den Pilgerstab fallen, und lagerte sich unter die Bäume. Silberne und halbröthliche Blüthen taumelten rings um die Wette herab. Ein schönerer Baldachin findet sich schwerlich im ganzen Gebiete der Natur und der Kunst, als dieser, der unsern Waller

umdämmerte. „Laura!“ lispelte er begeistert, und wiederholte sich eine der lieblichsten Dichtungen Petrarca's.

Seine erregte Fantasie koßete ihn mit den Versen des Sängers der schwermüthigen Liebe in jenen süßen Mittelzustand, zwischen Wachen und Schlummer, zwischen Wahrnehmen und Traum ein, während dessen unser Bewußtseyn in seliges Selbstvergessen zusammenschmilzt oder vielmehr sich darin auflöset. — „Wo ist die Laura dieses Vaucluse? Wo ist die Schäferin dieses Arkadiens?“ dieß war die vorherrschende Idee in seiner von romantischen Eindrücken berauschten Seele. — —

Und siehe! Aus dem Aehrenfelde, so dies schöne Wiesenrund rings wie ein wehender Gürtel umschlang, schwebte jetzt ein schlankes rosiges Mädchen, mehr tanzend als gehend, hervor, umflattert von weissem, grün-eingefaßten Gewande. Ein kleines weisses Lamm, nach dem sie öfters umblickte, trippelte ihr nach, als wollt' es den hüpfenden Schwebetritt seiner Gebieterin nachäffen. Sie blickte innig-heiter, fröhlich und harmlos, in die freye schöne Welt hinaus, bald in die luftigen Wölkchen, bald in die Blüthenwipfel, wo die Nachtigall sang, bald und am längsten auf das Lämmchen zu ihrer Seite. Sie war kindlich und jungfräulich zugleich,

Weib an Wuchse, Kind an Sinn.
Auf der Wiese her und hin

Folgt das Lämmchen ihren Tänzen.
Blumen pflückt sie aus dem Grün,
Windet sie geschwind zu Kränzen.
Schöner Kranz! wie wird er jetzt
Ihre weisse Stirne schmücken!
Nein, dem Lämmchen aufgesetzt
Wird er mit entzückten Blicken.

Hatte sie schon zuvor am ungeschmückten Lämmchen herzliche Freude— so schien sie jetzt über das bekränzte Lämmchen in wonnetrunknes Entzücken zu gerathen. Sie bückte sich, liebkosend und streichelnd, alle Augenblicke zu ihm herab, sie stellte es wie zum Tanze drey Schritte von sich, und reichte ihm dann im Fluge die Hand entgegen, wie einer Mittänzerin. So tanzend und singend näherte sie sich den Apfelbäumen, in deren Blüthenschatten Egbert lauschte. Das hohe blumige Gras hatte ihr ihn verdeckt; jetzt auf einmal wurde sie des Fremdlings gewahr, und blieb betroffen stehen. Ihre Miene verrieth, daß sie nicht begreifen konnte, warum das hier ruhende Wesen nicht auch hüpfe und springe, nicht auch frohe Blicke in die Schöpfung werfe; warum der Jüngling lieber in sinniger Stellung an den Stamm gelehnt sitze, als aufspringe und mit ihr und ihrem Lämmchen umher tanze?

Plötzlich, von dunklem Mitgefühl irgend einer möglichen Ursache, warum der Fremdling traure, ergrif

fen, versank sie in leises Nachdenken; und was ihre schönen Lippen sagten, war ungefähr dieses:

„Bist du traurig, fremder Mann?
Sage mir, warum? Erzähle!
Hat dir wer was Leids gethan?
Laß mich wissen, was dir fehle.
Gingest du auf Suchen aus,
Ein verlornes Lamm zu spähen?
Komm, ich hab noch eins zu Haus,
Das wird gerne mit dir gehen.“ —

Egbert wollte antworten, vermocht' es nicht, suchte Worte, fand sie nicht, seine Zunge fühlte sich wie gebunden, sein Herz pochte, seine Sinne arbeiteten sich wie aus Fesseln los — er erwachte. Seine Augen suchten zuerst die holde Gestalt — sie war verschwunden, und er sah sich zu seiner Verwunderung allein.

„Selige Träume! (rief er aus und sprang empor) selig und schmerzlich zugleich! O Unschuldwelt! O holde Tochter der Natur, begleitet vom kranzumschlungnen Lamme, dem schönsten Sinnbild deiner Seele! Wo seyd ihr? In welchem Winkel der Erde seyd ihr anzutreffen, daß ich hinpilgere in diese eigenthümliche Heimath meines Wesens, euch mein ganzes Daseyn, ferne von dem Sorgen- und Launengetöse der sogenannten feinen Welt, huldigend zueigne!“ —

* * *

Er zog den Wanderstab unter den Blüthen, die ihn zugeschneyet hatten, hervor, und eilte, von überirdischen Gefühlen durchströmt, eine sehnsüchtige bittersüße Thräne im Auge, zum freundlichen abendröthlichen Dörfchen hinab, wo der biedere Greis den würdigen Sohn seines rechtschaffenen Freundes mit offenen Armen und segnenden Blicken empfieng, und ihm beym Abendtische im traulichen Gespräche oftmals gerührt den Namen seines früh heimgegangnen Vaters nannte.

Burk.

Die Heroinen des Alterthums.

Epovina.

Julius Sabinus, der edelsten Römer einer, hatte sich durch glänzende Tapferkeit bey dem Heer in Gallien zum Feldherrn emporgeschwungen. Aber nur geleitete ihn das Glück, um ihn nachher um so tiefer zu stürzen. Nero, seines Vaterlandes Bedrücker, seiner Freunde, seiner Mutter, seiner Gattin Mörder, sank endlich der Nemesis ein Opfer. Die Nation ermannte sich, unter den Dolchen seiner Feinde fiel der Tyrann und Rom triumphirte. Aber doch weckte bey dem ausgearteten Volke sein Tod die Liebe zur Freyheit nicht, die Legionen in Gallien fürchteten einen neuen Tyrannen, und während in Rom ein neuer Kaiser den Thron bestieg, wählten sie den geliebten Sabinus zum Oberherrn. In der Nähe von Langres bezog er mit seinen Getreuen ein Lager.

Sabinus liebte die Jagd. Umherstreifend im einsamen Forste begegnete ihm einst ein reizendes Mädchen.

Ihr langflatterndes Haar war geschürzt, über ihre Schultern hieng der Köcher, in ihrer Hand trug sie Bogen und Pfeil; Sabinus glaubte sich in die Mythenwelt versetzt, und vor der göttlichen Cynthia zu stehen. Ueberrascht von ihrer seltnen Schönheit stand er bewegungslos, während sie einen flüchtigen Blick auf ihn warf, und dann scheu und ängstlich in das Dickicht entsprang. — Nachdenkend, versunken in süße Träume schlich er in das Lager zurück. Die Ruhe war von ihm gewichen, das Bild der schönen Jägerin stand unaufhörlich vor seinem Auge, er scheuete sich es zu gestehen, aber doch war es Wahrheit: mit sympathetischem Zauberschlage hatte die Liebe, im ersten Augenblicke des Erblickens, sein bis dahin todtes Herz belebt. Vergebens suchte er sich zu zerstreuen, vergebens rang er mit der immer stärker wachsenden Leidenschaft. Sie war, sie blieb sein einziger Gedanke. Vom rastlosen Streben sie zu sehen, von geheimer Ahnung getrieben, verließ er eines Abends das Lager und irrte umher. In der Ferne sah er eine einsam liegende Hütte, auf sie zu eilte er — und, wer schildert seine Gefühle? vor der Thüre saß neben einer ältlichen Matrone, Epovina, die Königinn seiner Gedanken.

„Es wird kühl, Epovina, sagte die Alte, laß uns hineingehn, daß wir morgen den Aufgang der Sonne nicht versäumen. Und zum schmerzlichen Leidwesen des Liebenden traten sie in die Hütte. Welche süßen Gefühle bestürmten, welche Gedanken durchkreuzten ihn! Sie eine Tochter Galliens, er Römer, sie Hirtinn,

er Patrizier; aber welche Berge sind der Liebe zu steil, und welche Klüfte ihr zu weit? In einer schlaflosen Nacht zauberte seine Fantasie ihm goldene Gebilde — und kaum grauete der Morgen, so eilte er der wohlbekannten Wohnung zu, trat in sie ein, und fand Epovina mit der geheiligtsten Pflicht, mit der Pflege ihrer alten Mutter beschäftigt, die in der Nacht erkrankt war. „Was willst du, Römer? schrie sie erschrocken und ängstlich. — Kommst du, den Frieden dieser ruhigen Hütte zu stören?.....

Er suchte sie zu beruhigen, gab vor, sich verirrt zu haben, und bemühte sich, ein Gespräch anzuknüpfen; aber sie war schüchtern und einsylbig. Von der Gewalt seiner Leidenschaft hingerissen, sank er endlich zu ihren Füßen und gestand ihr sein süßes Geheimniß. Aber vergebens both er die Gewalt seiner männlichen Schönheit, vergebens alle Künste der Ueberredung auf, vergebens ließ er den Glanz seines Ranges und alle seine Vorzüge schimmern, sie wies seine Anträge ab, und blieb kalt und ungerührt, oder schien es wenigstens zu bleiben. Traurig verließ er sie, aber seine Leidenschaft ließ ihm keine Ruhe, jeden Abend verließ er das Lager, jeden Abend erschien er bey ihr, suchte sie umzustimmen, und bestürmte sie mit zärtlichen Klagen. „Epovina könnte dich lieben — antwortete sie einst, als er lebhafter wie je in sie drang — wärst du kein Römer, und belagerten deine Heere mein Vaterland nicht. Ist es wahr, was du so oft wiederholst, liebst du mich wirklich und innig, ist kein

Preis zu hoch für dich, dir meine Gegenliebe zu erwerben, so höre meine Bedingungen, und gehst du sie ein, so führe mich dann als Gattin heim."

„Was verlangst du? — schrie er stürmisch. — Nichts sey zu schwer, nichts zu gewagt."

„Wohl! So entlasse dein Heer oder verbinde es mit dem unserigen. Gib meinem erschöpften Vaterlande den lang entbehrten Frieden, lege dein Schwert in die eine Schaale, und ich wiege die andere mit meinem Gürtel auf."

Du verlangst viel, Epovina, entgegnete er ernst, aber, Zauberin, kann ich dir widerstehen? Wohl denn — das Vaterland weiche der Liebe, der Römer dem Menschen — ich gehe, unsere Heere zu verbrüdern. Sanft lächelte sie, ihr Auge strahlte ihm Seligkeit ins Herz, sie umschlang seinen Nacken, drückte den ersten Kuß belohnender Liebe auf seine glühende Wange, und floh dann in ein fernes Gemach, den friedlichen Penaten ein Opfer zu bringen, und ein fröhliches Fest mit ihrer Mutter zu feyern. Sabinus eilte ins Lager zurück. „Cameraden, redete er die Legionen an, euch verdanke ich meinen Ruhm — in eure Hände lege ich vertrauungsvoll das Glück meines Lebens. Römer, ich liebe eine Gallierin, die Flamme dieser Leidenschaft verzehrt mich — aber nur euch kann ich die Erfüllung meiner brennenden Wünsche verdanken. Laßt uns Frieden schließen mit den Galliern, laßt uns die Söldner des Imperators schlagen, und mit Civilis, dem Feldherrn der Gallier,

uns vereinen, dann wird Epovina mein, Sabinus, euer Freund, euer Bruder, glücklich!“ Du wirst es, scholl es von allen Seiten — und froh sandte Sabinus eine Gesandtschaft ins gallische Lager, die ehrenvoll empfangen und freudig erhört ward. Beyde Heere vereinten sich, und Römer zogen gegen Römer, Freunde gegen Freunde, Brüder gegen Brüder. Liebe zu ihrem edeln Anführer beseelte die Schaaren des Sabinus, siegreich führte er sie zurück. Die Gallier waren dankbar, und belohnten ihn mit ansehnlichen Besitzungen und festen Schlössern.

Drey Monate waren indeß verflossen, seit Epovina den Liebling ihres Herzens nicht in ihre Arme geschlossen hatte. Ihre heißesten Wünsche waren ihm gefolgt, denn sie sah in ihm nicht den Liebling ihrer Seele allein, auch den Retter ihres Vaterlandes. Oft malte ihre Fantasie in schlaflosen Nächten ihr fürchterliche Bilder. Sie sah ihn kämpfend fallen, sank auf seinen entseelten Leichnam und küßte seine blutenden Wunden, — aber wer malt ihre Wonne, als sie einst an einem schönen Sommerabend, vertieft in die Bilder des Glückes, das die Zukunft ihr bringen sollte, vor ihrer Hütte saß, und Sabinus auf dem dampfenden Rosse einhersprengte, und in ihre Arme, in ihre ihn liebevoll und zitternd umschließende Arme sank? „Jetzt bist du mein, Epovina, rief er freudetrunken und drückte die brennendsten Küsse auf ihre Lippen. Mit meinem Blute habe ich deinen Besitz erkauft, Gallien ist frey, und du die Meine! froh um-

fieng er sie, trug sie in die bräutliche Kammer, und feyerte den schönsten Triumph treuer belohnender Liebe. Schon am folgenden Morgen führte er sie auf die Burg. Die Römer folgten seinem Beyspiel, wählten sich Weiber aus den Jungfrauen des Landes, und vertauschten das Schwert mit dem Jagdspieß. Sabinus selbst vergaß im Arm seiner Epopina den Durst nach Ruhm und Siegen; — alles athmete Freude, aber nur von zu kurzer Dauer war dies geträumte Glück.

Seit Nero's Ermordung hatte in Rom ein fortwährendes Blutbad gewüthet. Galba, Otho und Vitellius hatten binnen weniger Monate Frist den Thron bestiegen und verlassen, und nur mit Mühe gelang es dem tapfern Vespasian, dem nach ihnen der Purpur zu Theil ward, sich das Diadem auf längere Zeit zu sichern, und den Frieden in das Herz von Rom zu rückzuführen. Er vernahm den Sieg, den Sabinus über seine Legionen erkämpft hatte, und hörte den Abfall Galliens. In wilde Flammen loderte sein Zorn auf, neue Werbungen ließ er ergehen, und nahete sich dem sorglosen Gallier. Schrecken ging vor ihm her, Sieg geleitete ihn, Unterwerfung folgte seinem Schritt, er zerstreuete die Ungewarnten und opferte sie seiner Rache.

Durch Flüchtlinge erfuhr Sabinus die traurige Mähre. Schnell sammelte er seine Getreuen, sprach ihnen Muth ein und nahm Abschied von der liebenden Gattin. Lebe wohl, Epopina, sprach er tröstend

da sie ihn zagend umfieng und ihre Thränen seine männliche Wange benetzten. Lebe wohl, aber nur auf kurze Zeit! Die Götter sind mit mir, bald kehre ich in deine Umarmungen zurück. — Er eilte davon.

Einsam trauerte Sevvina. Die Freude war von ihr gewichen, düstere Schwermuth ruhte auf ihr. Da nahte sich ihr eines Morgens Fimbrius, ihr treuer Sklave, küßte ihre Hand und sprach: Verzeiht es meiner Liebe und meiner Ehrfurcht für Euch, gestrenge Frau, und Euren Gemahl, wenn ich Eure Ruhe auf einen Augenblick unterbreche. Zwar soll man nicht auf Ahnungen bauen, aber ich beschwöre Euch, verlacht mich nicht. Ein Traum hat mir diese Nacht verkündet, und meine Besorgnisse lassen mich es glauben, daß Vespasian gesiegt und Sabinus die Schlacht verloren habe. Entzieht er sich auch dem Schwerte des Feindes, und kommt er unversehrt in Euern Arm zurück, so müssen wir doch befürchten, daß der rachsüchtige Imperator ihn bis hierher verfolgt, und ihn selbst in Euren Armen seiner Wuth opfert. Laßt uns auf einen Zufluchtsort denken. Tief unter der Erde sind in dieser Burg, verborgene Gewölbe, die keinem irdischen Wesen als mir und meinen Söhnen bekannt sind, die selbst Euer Gemahl nicht kennt. Dahin flieht mit ihm, wenn das Schicksal es will. Sicher vor Verrath werdet ihr dort leben. Heimlich werde ich Euch Lebensmittel zuführen, und, wenn es seyn muß, Euch Jahrelang ernähren. Zwar ist es eine traurige Aus-

sicht, die so Euer harrt, aber Freyheit ist besser als Knechtschaft, und Eure gegenseitige Liebe wird Euch das herbeste Loos versüßen. Dann ergriff er ihre Hand, zündete eine Fakel an, führte sie mit feyerlichem Ernste durch eine lange Reihe Säle, stieß an einen Stein, öffnete eine verborgene Fallthüre und stieg viele hundert Stufen mit ihr hinab. Wir sind am Ziele, sprach er endlich, und Epopina sah sich mit heimlichem Schauer in einer langen Halle, die vor Zeiten wahrscheinlich ein Verließ gewesen war. Eine rabendunkle Finsterniß, matt durch den Schimmer der Fackel erhellt, umgab sie, und Fimbrius schritt weiter mit ihr vor.

„Mehrere tausend Schritte, sprach er, erstreckt sich dieser Gang in die Länge, und verliert sich endlich in unmerklicher Krümmung in einem ungebahnten Forste mitten unter verfallnen Bergruinen, die wohl noch keines Menschen Fuß betrat.“ Schweigend verließ sie den Gang, kehrte ins Schloß zurück, und ließ Lebensmittel und andere Bedürfnisse dort verbergen. Den ehrlichen Alten hatte sein Vorgefühl nicht getäuscht. Zwar kämpfte Sabinus mit seinen Schaaren mit Römermuth, aber die größere Zahl umringte ihn, und vereitelte seine Tapferkeit. Nur ein Wunder entriß ihn dem drohenden Tode, nur ein begünstigendes Geschick führte ihn zurück zu Epopina. „Ich bin verloren! schrie er ihr entgegen — auf, laß uns fliehen, ehe das Schwert unserer Feinde uns erreicht!“

„Nicht so, mein Gemahl, entgegnete sie gefaßt. Nicht fliehen wollen wir, denn mehr als wahrscheinlich wäre es dennoch vergebens, den folgenden Spähern zu entgehen, aber täuschen wollen wir den rachedürstenden Feind, vergebens soll sein Zorn wüthen!“ Schnell ergriff sie eine brennende Fackel, zündete das Haus an, und bald loderte es auf in prasselnden Flammen.

„Was beginnst du? schrie er erstaunt.

„Sey ruhig! Unsere Rettung ist nahe, näher wie du glaubst.“ Dann zog sie ihn eilig, geleitet von dem treuen Sklaven durch die flammenden Gemächer hinab in das sichere Gewölbe. „Welche Zauberey? rief er verwundert. Woher kennst du diese Gänge, die mir selbst verborgen waren? Mit wenig Worten löste sie ihm das Räthsel und fuhr dann fort: „Hier, mein Julius, hier sind wir sicher vor Verfolgern, hier wollen wir leben, hier sterben, wenn das Schicksal es will. Fimbrius, von jetzt an unser Freund, nicht unser Sklave, hat es übernommen, für unsre Lebensfristung zu sorgen. Wir werden oft entbehren, oft uns unglücklich fühlen, oder es wähnen zu seyn, aber unsre Liebe wird uns beglücken und unsern Kummer lindern. Und was sie hoffte, geschah. Eintracht und Liebe schufen die düstere Höle zum Elysium um, in sich selbst fanden sie fortan ihr Glück, und heiter entschwanden ihre Tage. Epovina kürzte die Zeit mit weiblichen Arbeiten, und Sabinus theilte die Beschäftigungen der geliebten Gattin.

So entschwanden zwey lange Jahre, als Epopina ihrem Gatten ein holdes Zwillingspaar gebar, das von jetzt an ihre einzige Seligkeit, ihre einzige Sorge ausmachte. Bey liebvoller Pflege der Eltern gediehen die Kinder zu Knaben, aber noch kannten sie nur Vater und Mutter, und die düstere Höhle. Erst in ihrem achten Jahre entdeckte Sabinus ihnen ihr trauriges Schicksal. Oft hatten die Knaben ihn gefragt, ob sie die einzigen lebenden Geschöpfe auf der Erde wären, und immer schwieg er, und hielt sie mit zweydeutigen Antworten hin, aber heute entdeckte er ihnen, daß außerhalb der Höle eine schönere Welt sey, die im beständigen Wechsel der Zeiten von einem höhern unsterblichen Wesen regiert würde, und daß Millionen ihnen ähnliche, Millionen ihnen unähnliche Geschöpfe in ihr lebten. Flehentlich baten sie ihn, sie ihnen zu zeigen, aber mit Thränen machte er ihnen die Unmöglichkeit begreiflich. Doch wie sie mit Bitten und schmeichelndem Flehen fortfuhren, und nicht aufhörten zu bitten, da vermochte er nicht länger den Unschuldigen zu widerstehen, führte sie hin an den Ausgang der Höle, freuete sich vereint mit ihnen an dem blendenden Tageslichte, und an der tausendfach schöneren Natur, deren Anblick er so lange entbehrt hatte. Entzückt starrten sie die neuen sie umgebenden Gegenstände an, und kehrten traurig in die dunkele Grotte zurück. An jedem Morgen gingen sie von jetzt an in den Wald, der selten von Menschen be-

treten ward, und immer größer war ihre Freude bey jedem neuen Gegenstande, den sie erblickten. Nach und nach schwand die Furcht des Vaters, der durch neun Jahre unkenntlich geworden zu seyn glaubte, und sich einst zu seinem Verderben zu weit ins Freye wagte. Ein Jäger bemerkte ihn, schlich ungesehen ihm nach, hörte wie Epovina ihn bey seinem Nahmen nannte, und ward bey dem Proconsul Titus Servilius, der das aufs neue unterjochte Gallien beherrschte, der Verräther des unglücklichen Paares. Schnell ließ dieser in der Nacht die Grotte umzingeln, drang hinein, stieß den treuen Fimbrius, der sich ihnen verzweifelnd entgegenzustellen suchte, nieder, riß Epovinen aus Sabinus Armen, der sie in der Angst umklammerte, fesselte sie mit ihren unschuldigen Kindern, warf sie getrennt in düstern Kerker, und sandte den Bericht nach Rom an Vespasianus ab, der sie alsobald zu sich berufen ließ. Ungerührt durch Epovinens Thränen, unbewegt durch das Flehen ihrer Kinder sprach der Grausame das Todesurtheil über Sabinus als Empörer und Feind des Vaterlandes aus, der es ruhig und gefaßt am Fuße des Thrones anhörte. „Du willst, Imperator, sprach er gelassen, es sey! Nur ein Gedanke verbittert mir die wenigen Augenblicke die mir bleiben. Verlassen bleiben Weib und Kinder zurück, — o Vespasianus, nimm dich der Unglücklichen an! — Deine Bitte ist kühn, entgegnete der Imperator stolz, aber sie sey erfüllt! — „Wie? rief Epovina, — du

wolltest der Kinder dich erbarmen? O Sabinus, im Leben waren wir vereint, auch der Tod soll uns nicht trennen! Unsre Kinder sind versorgt, was haben wir zu wünschen? Rasch entriß sie einem nahestehenden Krieger den Dolch, umarmte ihren Gemahl, durchbohrte ihn, dann sich, und starb in einem Augenblicke mit ihm.

„Haltet ein! schrie Vespasian erschüttert, aber schon war es zu spät. Ehrenvoll ließ er sie begraben — über ihr Grabmahl erhob sich ein leichter Rasenhügel. Peinigende Reue quälte ihn noch nach Jahren. Sie zu sühnen, ward er ihrer Kinder zärtlichster Vater.

Buchholz.

An einen akademischen Freund.

(1800.)

Hell blinkt der Mond aus unbewölktem Raum,
In heim'schen Wirbeln brechen seine Strahlen,
Die Ebne ruht, und Dunstgebilde mahlen
Sich trugvoll an der finstern Haide Saum.

So blinkt' er uns auf Jena's nackten Höh'n,
Noch hör' ich rings teuton'sche Bundeslieder;
Wir wallten da so muthig, frey und bieder,
Und schnell mußt', ach! die goldne Zeit verweh'n.

Horch! längs den Auen braus't ein Sturm heran:
Auch uns umtrübet noch manch grauser Schatten,
Doch geht der Edle fest und ohn' Ermatten,
Wie Luna's Schimmer, glorreich seine Bahn.

Verlustes-Wunden schlug mir das Geschick;
Du, Bruder, sah'st des Schmerzes heisse Thränen;
Dein Mitgefühl erhob, und lindres Sehnen
Kehrt' auf des Trostes Worte mir zurück.

Groß schreitet der Bestimmung heil'ger Gang,
Ihr Ziel ist dunkel, gleicht der Nacht im Haine;
Drum wähne nicht, und fliehe Täuschungsscheine
Im Thal der Ruhe, wie bei'm Waffenklang!

Einst stirbt des Sängers Lied, und Dichtung neigt
Das Haupt, wo ihre Cherubs glühend fuhren,
Die Harfe Matthisson's in Schweizerfluren,
Und auch Sophia's holde Leyer schweigt.

Dann eil' ich hin zu reiner Wonn' Erguß,
Wenn sich nach Eden froh mein Geist geschwungen,
Im Myrthenhauch den Kampflohn hat errungen,
Dorthin zu Kleist's und Hölty's Bruderkuß!

Und all' die Theuern, die ich hier verlor,
Erkennt mein Auge dort im Aetherkreise;
Schon tönt ihr sel'ger Gruß — schon öffnet leise
Geweihte Hoffnung ihr bestrahltes Thor!

Julius.

Eduards Geburtstag.

Des Frühlings Geburtstag ist auch der meines Eduards. Er ist ein Kind des Maies. Felsen, Vögel und Blumen hatten wir dem glücklichen Knaben in einem romantischen Garten gekauft, der am Neckar liegt, dieser Geburtstag sollte ihm die Mittel schenken, den Fluß zu befahren, und mit dem sehnlichst gewünschten Geschenke eines Nachens ihm eine ganz neue Region eröffnen, ihm das Wasser zu einer gangbaren Straße machen. Dort auf jenem hervorragenden Felsen des Neckars, wird von den schäumenden Fluten ein Nachen geschaukelt in der Mitte des Flusses. Niemand gebraucht ihn. Der Besitzer des Nachens ist ein eisgrauer alter Schiffer; die Zeit hat seine Kräfte gelähmt und die Glieder erstarrt. Er kann nicht mehr rudern, und um den treuen Kahn dem Muthwillen der Knaben zu entreißen, hat er ihn an den Felsen der Mitte des reißenden Stromes fest angekettet. Dieser Nestor der Schiffer überließ seinen Kahn dem Eduard. Wie groß war seine Freude, und die seiner Brüder, als am Abend seines Geburtstages der Nachen mit Rudern und

Stangen und Kette versehn in dem Neckar vor seinem Garten da stand. In der ersten Freude lösten die Brüder den Kahn und fuhren mit dreister Zuversicht den Strom entlang. Dann aber wurde ihnen ein erfahrner Schiffer als erster Lehrer gegeben, und bald fuhren sie den Vater, die Mutter und alle Geschwister bey Tage und im Mondschein den Neckar herauf und herab.

S. H** g.

Wie gehts?

Mit jedem Tage lernt man besser leben,
Wird immer mehr mit sich und andern eins;
Und von den Bildern, die den freyen Geist umschweben
Und immer neue Zauber um uns weben,
Verliert sich auch im spätsten Nachgenusse keins.
Nur eine Sorge nagt am weichen Busen
Der Lieblinge der Grazien und Musen,
Und diese Sorge lindert keine Zeit —
Die Sorge, in des Lebens enge Räume
Der Fantasie erfindungsreiche Träume,
Der Freude Blüthen, Früchte oder Keime
Hineinzudrängen mit Bedachtsamkeit.

Horstig.

Die Thränen.

Wir sind der Schmerzen kühlender Thau,
Der Balsam blutenden Wunden,
Wir zeigen verschönert des Himmels Blau
Nach lang umdüsterten Stunden;
Und wenn der Gefühle Worte verklingen,
Sind wir es, die tief in das Innerste dringen.

B.

Der Künstler.

Leben schafft die Natur. Ihr ähnlich zaubert der Künstler
In die bildende Form täuschend des Lebens Gestalt.
Hüllt in magischen Duft, bald zarte, bald kühne Gedanken,
Webt der Erinnerung Traum treu um den liebenden Sinn.

B.

Im May.

Es lächelt der May,
Hoch schallen die Lieder,
Die Lerche steigt trillernd zum Aether empor;
Der junge Frühling wandelt hernieder!
Aus Kelchen der Blumen,
Aus lieblichen Blüthen,
Auf Hügeln und Fluren,
Tönt hörbar sein himmlischer, segnender Chor.

Aber immer düstern Sinnes
Schweift Rinaldo durch den Hain;
In der Fichten ödem Schatten,
Auf der rauhen Haide Matten,
Wähnt er, ruhiger zu seyn.
Doch des Geistes feindlich Wesen
Folgt in den Hain und auf die Flur zurück;
Und er ringet, daß die Glut sich dämpfe,
Ruft den Dämon, daß er kämpfe
Ritterlich auf's Schwert, mit festem Blick;

Kampfesmahnen ist vergebens,
Wo äther'scher Fittich weht!
Scharfe Winde stritten mit dem Lenze:
Daß er göttlicher in sanfter Fülle glänze,
Fliehn urplötzlich sie zu Nordens Hölen,
Und Aurora's holder Sieger steht.
Kehre mit dem ros'gen Lichte,
Kehre, leichter, heller Sinn,
Wie aus mannichfachen Blumen
Luft'ge Schmetterlinge Wollust trinken,
Also folge, wo dir Frohgenüsse winken!
Nah' und ferne
Leuchten goldne Sterne,
Und der Brave sinkt nicht strauchelnd hin.

Es rollet des Lebens
Nie weilendes Rad.
Ergreife die Jahre,
Ergreife die Stunden!
So hier am Gestade,
Wie jenseits der hochaufwogenden Fluten,
Wird stets nur beglücken
(Dies sagt unser Ahnden)
Der holde Genuß und die rüstige That!

Julius.

In ein Stammbuch.

In der Erde Frühlingsjahren,
Als noch Wald und Quellenthal
Frommer Liebe Tempel waren
Und die Flur ein Opernsaal.

Damals grub geliebte Namen
Schmerz und Freud' den Stämmen ein,
Und zu stiller Feyer kamen
Sohn und Greis zum Birkenhain.

Schön verschlungen war zu finden
Medor bey Angelika;
Schwermuth schrieb in glatte Rinden:
Daphne aus Arkadia.

Doch es kam die Zeit von Eisen;
Nur des Kampfs Drommete scholl;
Aus der Haine heilgen Kreisen
Floh die Unschuld trauervoll.

Lieb' und Sanftmuth mußten weichen,
Zitternd vor der rohen Kraft;
Und auf pergamentne Eichen
Schrieb man Sipp- und Magenschaft.

Mit der Ahnen Ruhm zu prahlen,
Ward der Stamm zum Heroldsbuch;
Jeder ließ sein Wappen mahlen,
Helm und Schild und Farb' und Spruch.

Doch was ewig schien verloren
In der blut'gen Fehdezeit,
Hat die Freundschaft neu geboren
Und sich zum Altar geweiht.

Hat dem Stamme neu gegeben
Jener Tage Heiligung;
Und auf Stammbuchsblättern schweben
Lieder der Erinnerung.

Friedrich Kind.

Gedankenkerne.

Mit leichter Mühe und immer zunehmendem Vergnügen sammle ich Kerne. Aus jedem erziehe ich, wenn ich ihn sorgsam pflege, eine Pflanze, die mir nach Verlauf von wenig Jahren mehr denn tausend solcher Kerne gibt.

Sind Gedanken, die sich ins Unendliche vermehren, denn nicht einer gleichen Sorge werth?

Sammle dir Gedanken!

Wähle dir aus der Natur, aus dem Umgange mit Menschen, aus deiner Lectüre, aus den Begegnissen des Tages das Beste, was sich denken läßt, bezeichne es dir mit einem Worte, lege es nieder, wie einen Schatz und sey unbesorgt, was sich in der Folge daraus wird bilden und gestalten lassen, wenn dein warmes Gemüth den Keim einmal beleben und ihn in einen lockern Boden werfen wird.

Alles, was die Menschen im Großen und im Kleinen je zur Ausführung brachten, das lag einmal in seinem Kerne verschlossen. Wie leicht hätte das Kernchen zertreten, oder von einem gierigen Vogel aufgepickt werden, oder auf dem nackten Felsen vertrocknen können. In der Brust des Menschen lag es wohl verwahrt. Aber wer hätte es wiedergefunden, wenn auch die Brust in Staub zerfallen wäre?

Schütze deine Kerne vor dem raubgierigen Würmerfraß. Die gesammelten Gedanken lege an einen sichern Ort. Laß sie von unheiligen Händen nicht betasten, von dem profanirenden Leichtsinne nicht in Spreu verwandeln. Laß sie vor der Zeit nicht keimen, daß sie dir nicht unter den Händen verwelken.

Wo ein Kernchen liegt, da findet auch das zweyte und das dritte Raum. Bringe sie zusammen, die zu einer Gattung gehören, damit, wenn das eine taub wäre, doch das andere dich mit keiner leeren Hoffnung täusche.

Eine milde Atmosphäre begünstige das Aufgehen deiner Kerne. Laß die rechte Stimmung kommen, wenn die Gedanken wiederkehren und vor deine Seele treten sollen. Würdige sie des nähern Anschauens, wenn du Zeit und Muße dafür übrig hast: so werden sie sich lebendig hervordrängen und in ihrer ganzen Schönheit entwickeln.

Wenn sie aufsprießen, laß sie frey und ungehindert gehen, wohin sie auch immer ihre Richtung nehmen wollen. Erst müssen sie sich ganz vor dir entfalten, bevor du über ihren Gehalt ein sicheres Urtheil fällen kannst. Oft liegt die Blüthe mit der Frucht in einem unansehnlichen Zweige verborgen, oft tritt sie erst nach einem langen Winterschlafe vor. Werde nicht ungeduldig über das späte Erscheinen. Sie kommt gewiß zum Vorschein, wenn du ihr nur Zeit zur Reife lassen willst.

Horstig.

Biographie des Menschen

Lächelnd betrachtet der Knabe die Welt: nur fröhliche Bilder
Beut ihm das bunte Gewühl, welches sich vor ihm bewegt.
Aengstlich ringet der Jüngling im zwecklos mühsamen Streben,
Bis der erhebende Stolz leitender Engel ihm wird.
Zürnend verachtet als Mann er die fremdgewordnen Genossen,
Glaubt sich auf eigener Bahn, dünkt sich ein höherer Geist:
Lächelt dann wieder als Greis, doch freundlich voll sinniger Wehmuth,
Denkt mit erfahrenem Sinn: „War ich doch eben wie sie“!

V.

An Fanny.

Die schönsten Blüthen des Geistes sind die freyen Erzeugnisse des Herzens, lispelt leise mein Genius mir zu.

Wohlan denn, ich schreibe ..... für dich, den ein leiser Hauch von Liebe umwehte, als dein schönes Bild mir in der Wirklichkeit erschien. Eine holde Göttergestalt erschuf der Geist des Lebens, stellte sich vor mich hin, und fragte liebreich: sollte sie das wohl seyn können, Pygmalion? Dein werde sie, wenn du sie beleben kannst. Uebe kein Recht über sie aus, denn sie ward dir geschenkt — aber erwirb dir, was keine Gewalt dir geben kann — erwirb dir ihre reinste Zuneigung durch reines Vorgefühl dessen, was sie einst werden kann, wenn eine himmlische Flamme sie erwärmt und ihr innerstes Leben aufregt zum Gefühl. Sprich zu dem Auge, was dir mit dem Reize unnennbarer Verschämtheit begegnet — lehre den schüchternen Blick bescheiden sich zurückziehn und die Bewegungen verbergen, die eine zarte

Nerve durchbebt. Gib dem Wohlwollen Raum, das jede Freude auffängt, um sie in der Brust des geliebten Gegenstandes zu verdoppeln. Lerne das Glück eines schönen Daseyns im schönen Bilde erkennen, und laß den andern empfinden, was du vorher schon fühltest, eh noch der schwellende Busen sich an dem deinigen erwärmte. Dein unaufhaltbares Sehnen, das leise Unterpfand der Liebe, entriß der Zeit ihre Rechte und ließ im voraus dir schmecken, was du erst künftig genießen solltest. Wende den Zeiger der Jahre, laß deine Monate zurückgehn, und werde Jüngling um der Jugend willen, die du liebst. Sey der Auserkorne des Liebenswürdigsten um der Liebe willen, die nur ans Schönste des Schönen dich fesselt. Deiner Wahl getreu, steige von Stufe zu Stufe, und werde vollkommen durch das Vollkommenste in seiner Art.

Leise weht das flatternde Busentuch um die geschäftige Hand. Mit jeder Bewegung schnellen die Akkorde sich höher, und verbergen sich wieder in dem erwärmenden Raume der zarten Verhüllung. Spielt nur, ihr Kinder der Träume, mit meinen schlummernden Gefühlen. Euch ans Licht der Morgenröthe zu führen, erwarte ich den Anbruch eines schönern Tages.

Von den Saiten herab schwebt der verhallende Ton. Mit ihm verstummt der Gedanke, und es erwacht in stiller Dämmerung das Gefühl der Ahnung eines bessern Seyns. Heiliger Glaube an die Verklärung

der Menschheit, du gebietest den Stürmen des Lebens, über das lockende Haar vorüber zu fliehen und der beglückenden Ruhe zu weichen, die uns im sichern Hafen erwartet. Furchtbar rauschen die Fittige der Zeit unter dem Fußtritt des wallenden Pilgers. Das Spiel der Verwandlungen beginnt mit jedem Wechsel von neuem und vernichtet das Andenken an zurückgelegte Stunden.

Ueber den Sternen erklangen die Harfen unsterblicher Sänger. Unter den Sternen erbebte die Laute, von deinen lehrsamen Händen ergriffen. Den Körper der Töne schloß ein weiches Band, um deine Schulter geschlungen, dir näher ans Herz. Ein warmer Pulsschlag berührte die Saiten. Da klangen sie süß und bewegten die Seele. Ungeborne Gefühle regten sich im Herzen des Hörers. Du hauchtest sie mit sanfter Stimme an, du riefst sie mit Namen, und dir unbewußt antworteten sie und strebten empor in den Lichtraum. Ihr ungeduldigen Kinder des Tages, noch sollt ihr verborgen in meinem Innersten ruhn. Du aber, Verwandte des Himmels, von Aether umflossen seh ich dein wallendes Haar. Es spiegeln die Sterne, von denen du sangst, sich in dem glänzenden Auge. Vernommen haben die Geister den Ruf. Sie wallen hernieder in duftenden Wolken und schließen den Kreis um ihre Gespielen.

Süße, holde Gestalt, im stummen Entzücken verloren betrachte ich dich, wenn Betrachtung das seyn kann, was mir dein Anschaun gewährt. Der griechi-

sche Meissel erschöpfte die Form des Schönen. Doch unbeweglich blieb vor ihm der kalte Marmor. Zu einem Abgusse wurde sein Bild. In dir erblicke ich das Bild und den Bildner zugleich. Wie willst du genannt seyn, du schönste der Formen? du, der Formen edelste und reinste, die jemals mein Auge erblickte? Das meinige zwar nicht allein. Doch wozu hilft dir das Auge, du Fremdling des Schönen? Schön nennst du alles, was dir gefällt. Nur unter dem, was dir gefällt, vermag ich nichts Schönes zu finden. Hier lerne, was schön ist. Das nennst du doch schön? Weißt du nun auch, warum es den Namen verdient? Weißt du nun auch, warum du nichts anderes schön nennen solltest, wenn du einmal vermögend warst, dieses Schöne zu fassen? Doch geh nur! Dein Lob entweiht das Vortreffliche, was du im gefälligen Anblicke noch kaum zu ahnen dir getrauen darfst.

Vom leichten Schlummer erhob sich dein gesenktes Haupt. Der Morgenhimmel wurde blau, wie er dein aufgeschlagenes blaues Auge erblickte. Deiner Wange gab er dafür die Röthe zurück. Blicke hinauf zu den Bergen, daß die goldene Landschaft reiner und zarter noch in deinen Augen sich spiegle. Weich war dein Schlummer und süß dein Erwachen. Mit einem zarten Schleyer hattest du die Blumen bedeckt, die deine geschäftige Hand in weißen Flor gezeichnet hatte. Sie blühen vor dir auf, wenn du den Schleyer wegziehst, und ihr farbenloser Kelch täuscht dich mit süßen Gerüchen. Aber dort glüht die Königin der Blumen,

die erröthende Rose in ihrer verhüllten Knospe am Fenster. Hauche sie an, daß sie vor dir den schönsten Busen entfalte. Sieh, wie sie dir entgegen lacht. An deine Brust lehnt sie ihr Haupt. Aber beschämt weicht sie zurück und dankbar neigt sie sich vor der Erhalterin ihres Lebens und ihrer Schönheit, die keine Rose pflückt, um sich mit unbedürftigen Reizen zu schmücken.

Horstig.

Die Aeolische Harfe.

Wenn des Sonnentages Schwüle
Jede Pflanze niederdrückt,
Wenn der Vögel Lieder schweigen
Und kein Blättchen an den Zweigen
Keine Blum' im Grase nickt,
Dann verstummt der Zauberharfe
Wonnevolle Melodie;
Trauernd wie der Flur Gesänge,
Schlummern ihre süßen Klänge
Und kein Gott erwecket sie.

Aber kaum schlüpft auf ätherischen Flügeln
Säuselnd ein West aus dem Haine hervor,
Horch! da entgleiten
Zärtliche Töne den goldenen Saiten,
Höher und höher im jauchzenden Chor
Schnellen die göttlichen Laute empor!

So steht in des Lebens Schwüle
Stumm der Mensch und freudenlos,
Dem auf ödem Pilgerpfade
Nie ein holdes Wesen nahte,
Das sich liebend an ihn schloß.
Fluren blühen, Aehren reifen,
Alles strahlt von Sonnenlicht: —
Einsam in der großen Szene
Findet er allein die Töne
Zu der Freudenfeyer nicht.

Ha! nur der Hauch der allmächtigen Liebe
Ists, was die Bande der Saiten zerreißt;
Strömende Fülle
Folgt der langen ermattenden Stille:
Hoch um die Hütten der himmlischen kreist
Fern von der Erde der selige Geist.

D.

Votiv-Tafeln.

1.

Scheide das Licht von dem Dunkel, doch nimmer das Licht von dem Schatten;
Wer sich der Menschheit schämt — nimmer gelangt er zum Gott.

2.

Lernen soll das Genie, doch mehr noch muß es verlernen,
Oder hat Regel und Norm jemals den Bildner erzeugt?

3.

Götter erschuf sich der Mensch — und die Götter erzeugten die Menschheit,
Von dem Unendlichen lieh, was in ihm selbst lag, der Geist.

4.

An die Dichter.

Wer sich des Genius freut, der lächelt dem Spott des Gemeinen,
Aber der Kämpfer Neid sey vom Gemeinen auch fern.

Alle ja streben zum Ziel, und könnt's auch nur Einer erringen, —
Welchen der Genius rief, jeder versuche die Bahn.
Und es reiche den Lorbeer der eine dem andern zum Lohne,
Nicht auf das eigene Haupt pflanze der Kämpfer den Kranz.

Dr. Christian Schreiber.